



Parlamentsbrief.

— Berlin, 24. Februar.

Die Aufhebung der Reliktenbeiträge für die Beamten, die zunächst im Reich vorgenommen wurde, um gewissen Meinungsverschiedenheiten, die sich dort eine Zeit lang empfindlich geltend gemacht hatten, ein gründliches Ende zu bereiten, und die in diesem Jahre auf die preussischen Beamten übertragen wird, trägt den Charakter einer Gehaltszulage, ähnlich wie man das von der Maßregel sagen könnte, die vor Jahren die Pensionsbeiträge beseitigte. Da die Pensions- und Reliktenbeiträge besonders den unteren Kategorien von Beamten drückend waren, darf man sich über diese Maßregel freuen. Als unendlich aber mußte es erscheinen, daß die Wohlthat, die den Beamten aller Kategorien zu Theil wird, den Volksschullehrern sollte vorenthalten bleiben. Die Regierung hatte allerdings schon bei Einbringung der Budgetvorlage angekündigt, die Volksschullehrer sollten nicht vergessen werden, aber sie hatte in keiner Weise erkennen lassen, in welcher Weise sie sich derselben erinnern will und es war daher durchaus notwendig, daß ihr eine solche Anregung gegeben wurde, wie sie in dem heute verhandelten Antrage der freisinnigen Partei enthalten ist. Es kann dabei immerhin zugestanden werden, daß noch gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sind, allein wenn es sich darum handelt, neue Steuern zu erfinden, hat die Regierung schon größere Schwierigkeiten überwunden.

Die Debatte über den Antrag Hansen, betreffend die Ermäßigung des Immobiliensteuereinkommens war darum von Interesse, weil sie zeigt, welche Verschiedenheit der Ansichten über Steuerreform selbst in agrarischen Kreisen herrschen und wie mißmuthig der Finanzminister werden kann, wenn er die Weltverbesserungsprojecte seiner Freunde mit anhören muß. Herr von Erffa und Herr von Below-Salewsky, beide Agrarier von der strengsten Obervanz, gingen vollständig auseinander. Daß der eine von beiden die neuen Einnahmen, welche man durch die Belastung der größeren Städte zu erzielen hofft, direct dazu verwenden will, den Landwirthen eine Erleichterung zu Theil werden zu lassen, ist bezeichnend für unsere Lage. Die Annahme jener Vorlage steht übrigens noch keineswegs außer Frage, ihre unveränderte Annahme scheint mir sogar direct ausgeschlossen. Ich glaube, daß es über die Einzelheiten in der Commission zu sehr hartnäckigen Kämpfen kommen wird. Die Motivirung der Vorlage beschränkt sich eigentlich auf die beiden Sätze: Wenn man den großen Städten erhöhte Lasten auferlegt, so hat der Staat mehr Geld; und: Herr v. Spinnemann wünscht es. Wie ich glaube, wird eine solche Motivirung auch den Conservativen nicht genügen.

Das Vogelschutzgesetz, wie es jetzt im Reichstage angenommen ist, ist gut gemeint, wird aber kaum einen erheblichen Erfolg haben. Das Ziel eines für die Landescultur ausreichenden Vogelschutzes ist nur auf dem Wege internationaler Vereinbarungen zu erreichen und um zu diesen zu gelangen, muß auch Deutschland auf seine Lieblingswünsche, soweit sie schädlicher Natur sind, Verzicht leisten. Die Tagelöhner und die Bratenliebhaber haben einer wirklich gründlichen Regelung der Frage sich widersetzt.

Politische Uebersicht.

Breslau, 25. Februar.

Die Urtheile der Presse über die russischen Erklärungen stimmen darin überein, daß eine Klärung der Lage dadurch nicht eingetreten ist. Die Kr.-Ztg. schreibt:

„Wäre es Rußland allein darum zu thun, den Prinzen Ferdinand aus Bulgarien zu entfernen, um dort die vertragsmäßigen Zustände von 1878 wiederherzustellen, so wäre freilich nichts einfacher, als daß die Pforte als zureichende Macht, mit allen ihr zur Verfügung stehenden

Mitteln vorgeht, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ es als ihr Recht wie ihre Pflicht bezeichnet. Nun ist aber nichts gewisser, als daß Rußland, wenn die Pforte dieser Aufforderung in vollem Umfange nachkäme, d. h. wenn sie den vom Prinzen Ferdinand und dem bulgarischen Volke zu erwartenden Widerstand mit Gewalt niederschlägt, zu diesem Zwecke das ganze heutige Bulgarien militärisch besetzt und so lange besetzt hielte, bis die durch die Philippopoler Revolution von 1885 herbeigeführten Verhältnisse wieder rückgängig gemacht, die Sobranie des kleineren vertragsmäßigen Bulgariens von 1878 einen neuen Fürsten legal gewählt und dieser die Zustimmung aller Signatarmächte gefunden hätte — daß Rußland ein solches Vorgehen der Pforte nicht zulassen würde.

Besonders skeptisch faßt man in Oesterreich die Lage auf. Die officiöse „Pol. Corr.“ äußert sich sehr vorsichtig folgendermaßen: Sie läßt sich aus Budapest schreiben:

Wenn die Mächte sich einmal auch über die seitens Rußlands zu erwartenden weiteren Schritte und über die Schlüsse, welche das Petersburger Cabinet aus den Ergebnissen des eröffneten Gedanken-austausches zu ziehen beabsichtigt, Klarheit und Gewißheit verschafft haben werden, könnte sich vielleicht Aussicht auf die Herbeiführung einer friedlichen Lösung der bulgarischen Frage darbieten. Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß der Weg, der zu diesem Ziele führt, ein langer ist. Im Ganzen läßt sich sagen, daß der jüngste Schritt des Petersburger Cabinets, um die Auseinandersetzung über die bulgarische Frage in Fluß zu bringen, in den politisch maßgebenden Kreisen Budapests keinen ungünstigen Eindruck gemacht hat, allerdings ist aber durch denselben durchaus noch nicht alle Beunruhigung und aller Verdacht zerstreut worden.

Die „Presse“ schreibt:

Wir wollen heute gar nicht davon sprechen, daß der Sultan sich weigern könnte, die Vertheilung des Coburgers um jeden Preis und mit allen Consequenzen auf sich zu nehmen; wir wollen auch nicht die zahllosen Eventualitäten berücksichtigen, welche sich aus dem persönlichen Widerstande des Prinzen Ferdinand ergeben könnten. In Petersburg will man zur Stunde weder an das Eine, noch an das Andere denken, sondern stellt nur die Verwahrung des bulgarischen Thrones als das unannehmbare Ziel hin, welches früher oder später erreicht werden müsse. Nehmen wir also an, daß alle Cabinete des lieben Friedens willen mit der Zeit auf die Forderung Rußlands eingehen könnten und wollten und daß Prinz Ferdinand irgendwie gezwungen würde, Sofia zu verlassen. Was dann? ... Glaubt man denn in Petersburg, daß z. B. England die Herbeiführung einer solchen Situation nur deshalb zugeben würde, weil Rußland dem Coburger zugerufen hat: Ote-toi que je m'y mette! Hat Europa, wenn es schon Rußland jedert Gefallen erweisen möchte, gar kein Interesse daran, zu fragen: wer dann die Geschicke Bulgariens lenken, wer dort die Garantien dafür übernehmen wird, daß die auf dem Berliner Vertrage beruhende Autonomie des Fürstenthums unverletzt bleibe, daß Bulgarien nicht zum Agitationsherd, nicht zum Friedensstörer auf der Balkanhalbinsel, nicht zum Vernichter des Berliner Vertrages werde? Wir geben zu, daß die Stellung des Prinzen Ferdinand keine durchaus legale sei; aber wer hat es verschuldet, daß dieser „Mörder der Gewalt“ auf den Thron gelangen konnte; wer hat es sonst als die übel berathene und erfolglose Passivität = Politik Rußlands verschuldet, daß zu beiden Seiten des Balkan nach und nach eine Logik der Thaten geschaffen wurde, welche nicht nur den Charakter des halbwegs Lebensfähigen angenommen hat, sondern daß diesen Thaten auch der Vorzug einer der Ruhe der Balkanhalbinsel und des Continents halbwegs verbürgenden Kraft innewohnt? Und ganz Europa sollte für eine staatsrechtlich motivirte und erzwungene Action die Entwidlung Bulgariens, den mühsam erhaltenen Frieden allen Zwischenfällen aussetzen, weil man an der Neva einfach sagt: Car tel est notre plaisir! — und nichts weiter.

Und weil man vorläufig in Petersburg nichts weiter zu sagen scheint, so regen sich auch schon in Wien und in Berlin, in London wie in Rom die Bedenken in schwerer Menge gegen jedes bedingungslose Eingehen auf die Pläne Rußlands. Ueberall erhebt die öffentliche Meinung die Forderung, daß, wenn schon der „Mittelpunkt des bulgarischen Thrones“ dem Frieden und dem Berliner Vertrag zu Liebe geopfert werden müßte, man doch schon vorher wissen sollte: was dann Rußland an die Stelle der heutigen Situation gesetzt haben möchte, wer sein Candidat für den Fürstenthron sei und wie die Fesseln aussehen, welche diesen an Bulgarien und Bulgarien an Rußland knüpfen sollen. Und weil die öffentliche Meinung überall ein Recht zu haben glaubt, nach alledem zu fragen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie heute schon an den Erfolg einer

diplomatischen Action nicht recht glauben mag, die ein großes und deutlich erkennbares Ziel auf unsichtbaren und unberechenbaren Wegen zu erreichen strebt. Klar ist wohl das Object der russischen Politik, aber schwach oder unaufrichtig sind ihre Mittel und Motive — wer sollte da so leicht an eine dauernde Hebung der seit Monaten herrschenden Spannung glauben können?

Auch die „N. Fr. Pr.“ findet, daß die Situation durch die neuesten russischen Erklärungen in Nichts gebessert worden sei. Sie schreibt:

Man hat es in ganz Europa mit Genugthuung begrüßt, daß Rußland endlich aus seiner trostigen Unbeweglichkeit heraustrat und zu diplomatischen Besprechungen über die bulgarische Frage sich bereit zeigte. Aber was es vorschlägt und mitteilt des heutigen Communiqués als seine Anschauung vernehmen läßt, das bedeutet nicht viel mehr, als wenn es in seinem Schweigen verblieben wäre. Man hört die Botschaft, allein es fehlt der Glaube. Das Petersburger Cabinet blieb stumm, als es durch eine Sprache wie die heutige die Wahl des „Mittelpunkts“ verhindern und eine Verständigung mit Europa herbeiführen konnte. Jetzt redet es, aber seine Rede ist nur eine halbe, denn es unterläßt zu sagen, wie es sich die weitere Entwicklung denkt, wenn die Mächte sich mit ihm zu der geforderten Illegalitäts-Erklärung gegen die Regierung des Prinzen Ferdinand vereinigt haben würden. Es ist wie mit einem Silberhüßchen; man hat das gewünschte Wort noch lange nicht, wenn man nur die erste Silbe errathen hat. Ist in dem Communiqué des „Regierungsboten“, dem die Anerkennung einer sehr gemäßigten Sprache nicht vorenthalten bleiben soll, die wirkliche Gesinnung des Petersburger Cabinets zu erblicken, so vermag man nicht abzusehen, warum Rußland nicht auch offen und rückhaltlos sich darüber äußert, welche Haltung es in den weiteren Vorfällen einzunehmen gedenkt, die der Collectiv-Erklärung gegen den Prinzen Ferdinand folgen würden. Mit Allgemeintheiten, mit halben Andeutungen und dunklen Wendungen ist nichts gethan, wenn es sich um eine Verständigung handelt, bei welcher Europa mit seiner Ruhe und seinem Frieden interessiert ist. Die Herstellung des Berliner Vertrages kann Alles, sie kann aber auch bloß ein unverbindliches Schlagwort sein; die Auffassung der Gesetzmäßigkeit der bulgarischen Zustände ist vieldeutig und elastisch; der Appell an die Repräsentanten des bulgarischen Volkes läßt die Frage offen, ob die jetzigen Repräsentanten gemeint sind oder ob erst eine neue, nach russischer Anschauung legale Sobranie, und mit welchen Mitteln sie geschaffen werden solle. Kurz, so wie es ist, kann das heutige Communiqué des „Regierungsboten“ weder als ein Programm, noch als eine ausreichende Grundlage für eine Verständigung zwischen den Mächten angesehen werden. Man sagt wohl, es sei nur der erste Schritt, welcher Ueberwindung fordert; aber dann sollte Rußland auch nicht säumen, zu zeigen, daß es denselben in dem aufrichtigen Bestreben unternimmt, sein Interesse an Bulgarien mit demjenigen der übrigen beteiligten Mächte zu conformiren. Nur so wird es vollen Glauben für seine Versicherung finden, daß es ihm ernstlich um die Wiederherstellung des Berliner Vertrages zu thun sei; nur so wird es bei sämtlichen Mächten der Bereitwilligkeit begegnen, sich mit ihm über eine Lösung der bulgarischen Frage zu verständigen.

Der „Pest. Bl.“ läßt sich aus Berlin schreiben:

Die feine Witterung, welche das Großcapital für die politischen Windrichtungen hat, zeigt sich gerade heute in einem ekelhaften Falle. Während die russischen „Vorschläge“ hinsichtlich Bulgariens auf eine Besserung der auswärtigen Lage hindeuten scheinen, haben die russischen Werthe an der heutigen Berliner Börse den tiefsten Stand erreicht, der überhaupt jemals zu verzeichnen war. Die Hoffnungen des Fürsten Vis-mars, daß seine Darlegungen im Reichstage die „übertriebene“ Nervosität von Presse und Börse „sänbern“ werden, hat sich also nicht erfüllt und wird sich wohl auch nicht so bald erfüllen. Die öffentliche Meinung, welche sich schon nach der Kanzlerrede vom 6. Februar fagen konnte, daß sie instinctiv sich mit der Auffassung der Diplomatie in Einklang befinden habe, wird auch jetzt von der Empfindung beherrscht, daß die neuen bulgarischen Verhandlungen nichts fruchten werden, daß sie nur ein Mittel zum Zeitgewinnen sind, und daß die Cabinete auf die Action des Kaisers nur eingehen, weil die Höflichkeit es verlangt. In diplomatischen Kreisen wird nicht viel anders geurtheilt. Was Rußland jetzt verlangt, nämlich, daß die Anwesenheit des Coburgers in Sofia für ungesetzlich erklärt würde, das ist im Grunde genommen schon längst geschehen. Die Pforte hat gegen den Prinzen Ferdinand alsbald nach dessen Einzug diplomatischen Protest erhoben, Deutschland hat dasselbe gethan und zum Beweise dafür, daß es in Bulgarien gegenwärtig keine rechtmäßige Regierungsgewalt erkennen könne, sogar seinen Geschäftsträger abberufen. Was also könnte jetzt

Villa Warthofen.*)

Roman in zwei Büchern von Hans Warring. [5]

II.

Unterdesseu hatte Erich v. Bruch sein Pferd gewendet, um den näheren Weg nach Seedingen, der durch den Park der Villa Warthofen führte, und den die Besizerin ihm als Freund des Hauses zur Verfügung gestellt hatte, wieder einzuschlagen. Unweit des Partgitters traf er eine Gruppe von Offizieren, die augenscheinlich von der Villa herkamen. Sie waren also nicht zur Abendtafel eingeladen worden. Es war seltsam, daß dieser Umstand ihm eine ganz unerklärliche Befriedigung gewährte, allein er dachte über diese Seltsamkeit nicht nach, wie er sich überhaupt daran gewöhnt hatte, die Villa Warthofen und ihre schönen Bewohnerinnen aus seinen Gedanken zu verbannen.

„Er sieht sehr gut zu Pferde aus,“ sagte einer der jungen Offiziere, als die Herren Grüsse ausgetauscht hatten, „vorzügliche Haltung und guter Sitz! Und ein prächtiges Thier ist's, das er reitet. Es heißt, daß er durchaus nicht reich ist, und doch ist er immer besser beritten, als irgend ein Mann hier in der Gegend, und sei es auch der reiche Alvenshausen, der Majoratsherr.“

„Weil er mehr Kenntniß von der Sache und besseren Geschmack hat.“

„Er ist ein vollendeter Reiter und weiß aus einem Pferde etwas zu machen.“

„Es soll auch der einzige Luxus sein, den er sich gestattet.“

„Der Mann gefällt mir — schade, daß er sich so zurückhält.“

„Ob dies aus Rücksichten der Sparsamkeit geschieht?“

„Möglich, aber ich kann versichern, daß er auch anderseits seiner Stellung und seinem Namen gerecht zu werden weiß. Die Jagden, die er im Herbst zu geben pflegt, sind in jeder Beziehung ausgezeichnet.“

„Ein schönes Gut, dieses Seedingen — große Wälder — vorzügliche Jagd!“

„Aber sehr belastet, wie man sagt. Der älteste Sohn, eben dieser Landrath v. Bruch, soll zu Gunsten der Kinder zweiter Ehe ziemlich tiefpösterlich behandelt worden sein.“

„Ob es wahr ist, daß die Gräfin Warthofen eine Verbindung zwischen ihm und ihrer schönen Cousine begünstigt?“

„Es kann nichts Derartiges im Werk sein, denn heute äußerte

*) Nachdruck verboten.

Fräulein Horjen, der Landrath habe sich seit zwei oder drei Wochen in der Villa nicht sehen lassen. Und dabei verzog sie ihren hübschen, übermüthigen Mund in einer Weise, als ob sie sagen wollte: „Mir kann es recht sein!“

„Das ist kein Beweis! Ich meine, die Gräfin möchte ihre Cousine gern unter sicherem Schutze wissen — der Landrath aber beugt aus.“

„Ganz unwahrscheinlich! Ein Mann in seiner Lage und dieses kolossale Vermögen!“

„Die Bruchs halten viel auf ihren Stammbaum — es ist in ihrer Familie noch keine Mesalliance vorgekommen.“

„Ueber derartige Mittelalterlichkeiten ist man doch heut zu Tage hinaus!“

„Das bestreite ich!“

„Gewiß — man hat Beispiele. Die Warthofens waren seiner Zeit auch nicht eben entzückt über die Heirath ihres Sohnes mit Bruch.“

„Schauerhafte Verblendung! — Die Gräfin ist eine reizende Frau und, wie alle Hamburger Horjens, enorm reich.“

„Und doch hat die Ungleichheit sich gerächt. Man sieht es ja, daß die Ehe nicht zum Glück der Beiden ausgeschlagen ist. Er ist fast das ganze Jahr auf Reisen und sie wohnt schon seit Jahr und Tag hier auf der Strandvilla.“

„Schönes Betragen von Warthofen! Eine Frau ihres Geldes wegen heirathen, sie dann in der Einsamkeit irgend eines Landhauses sitzen lassen und sich mit ihrem Gelde ein lustiges Leben schaffen — pfui!“

„Sie werden unparlamentarisch, mein Lieber!“

„Ihre Entrüstung bürgt dafür, daß Sie sich besser benehmen werden, wenn die schöne Cousine sich für Ihre Huldigungen erkenntlich beweist.“

„Man muß abwarten, ob sie sich nicht für Sie entscheidet, Herr Kamerad!“ replicirte der Andere, „wenigstens gebührt Ihrem Eifer der Erfolg.“

Man lachte, und die junge, heitere Schaar verfolgte ihren Weg nach dem Curhaufe zum Tanzfeste.

In der Loggia der Strandvilla waren nach dem Fortgang der jungen Offiziere zwei Damen zurückgeblieben: die Gräfin Sylvia Warthofen, geborene Horjen, und ihre junge Cousine, Fräulein Rosa Horjen.

Es hatte eine Zeit lang Schweigen zwischen ihnen geherrscht. Die

Gräfin, eine schöne junge Frau, deren sympathisches, zartes Gesicht einen herzwinnenden Ausdruck sanften Ernstes trug, saß in ihren Schaukelstuhl zurückgelehnt. Ihr feiner von reichem dunklen Haar umrahmter Kopf ruhte an der Lehne des Stuhles, von dessen dunklem Polster sich das fein geschnittene Gesicht klar und schön wie eine Camée abhob. Sie betrachtete mit leisem Lächeln ihre um fünf oder sechs Jahre jüngere Cousine, die neben ihr an einer der mit Kletterrosen umrankten Säulen der Veranda lehnte.

„Rosa, weshalb hast Du es abgelehnt, die Soirée im Curhaufe zu besuchen? Du bist der Einsamkeit ungewöhnt — Du solltest eine passende Gelegenheit, sie zu unterbrechen, nicht vorbeigehen lassen.“

Die Stimme war ein tiefer Alt von weichem, vollem Klang. Sie weckte den jungen Gast augenscheinlich aus Grübeleien, die nicht ganz angenehmer Art gewesen sein mochten, wie die Falte zwischen den Brauen und die fest aufeinander gepressten Lippen bewiesen.

„Tanzen soll ich? — Bist Du wirklich der Ansicht, daß dies eine angenehme Abwechslung für mich wäre? — Die drei letzten Jahre meines Lebens habe ich fast nichts Anderes gethan. Zuerst in Hamburg, dann zum Frühjahr in London im Hause unseres Onkels Wold, im Sommer in Trouville, wohin Tante Jeanne sehr gegen meinen Willen mich schleppete, im Herbst in Ostende — und dann fing der Kreislauf mit dem Winter und Hamburg wieder an. Nein, ich danke Dir, Liebste! Verlange Alles von mir, nur nicht, daß ich mein altes Leben hier wieder anfangen!“

„Also Tanzen ist nicht das Rechte — bleibt also nur noch Reiten und Segeln. Wird das auch ausreichen, Rosa?“ fragte die Gräfin lächelnd.

„Und Deine Gesellschaft rechnest Du nicht, und die Deiner reizenden kleinen Carola?“

„Ich fürchte, ich bin nicht sehr kurzweilig, liebes Herz!“ — Die Gräfin sagte dies mit einem leisen Seufzer.

„Du bist mir immer die liebste Gesellschaft, ob Du lachst oder ernst bist! — Aber ich kann es nicht leugnen, ich sehne mich sehr danach, einmal mit Dem ein Wortchen zu sprechen, der Dich so vor der Zeit ernst gemacht hat!“

„Still, still! Du kennst unsere Abmachung: Das ist verbotenes Terrain. Und außerdem vergiß nicht, daß es mehr die Verhältnisse sind, die Du anklagen mußt, als die Menschen.“

(Fortsetzung folgt.)

